

Museum  
Schnütgen

MAGIE  
BERGKRISTALL

25.11.22

19.03.23

KURZFÜHRER

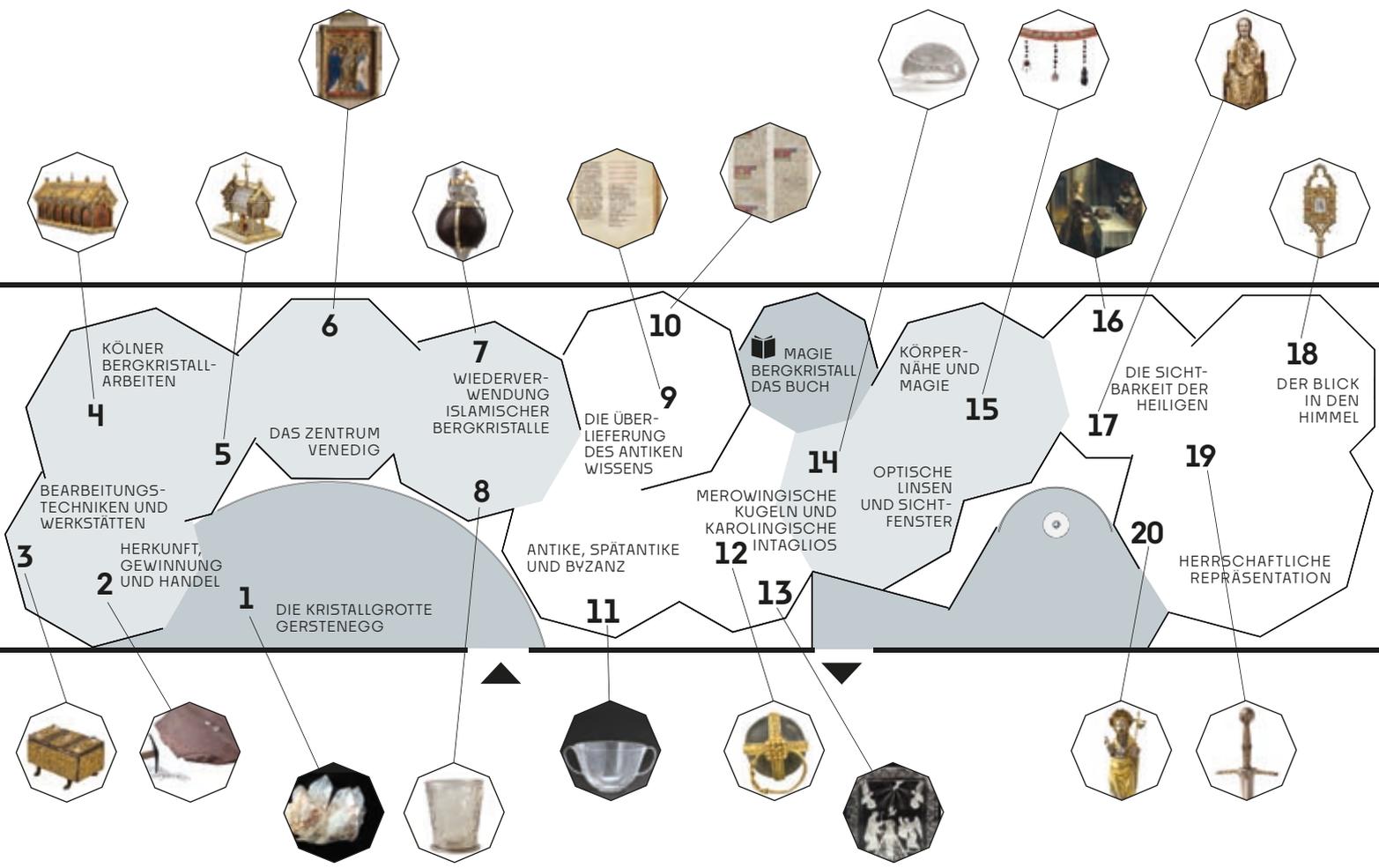
# HERZLICH WILLKOMMEN IN »MAGIE BERGKRISTALL«

Steinhart, kühl wie Metall und doch rein und zerbrechlich wirkend wie Glas: Bergkristall schlägt die Menschen schon seit Jahrhunderten in seinen Bann – und spätestens nach diesem Ausstellungsbesuch auch Sie. Versprochen.

Anhand von 20 Objekten nimmt Sie dieses Heft an die Hand und führt Sie durch alle Bereiche der Ausstellung: Entdecken Sie, wie aus dem Mineral kunstvolle Artefakte wurden, wie das Mittelalter die Antike – und mit ihr auch den Bergkristall – für sich entdeckte, welche vielfältigen symbolischen Deutungen er angeregt hat und welche Kräfte dem ›magischen‹ Kristall zugesprochen wurden. Tiefer Glaube, Wissenschaft und Magie, Macht und Luxus – in all diesen Bereichen spielte der Bergkristall eine wichtige Rolle. Das erleben Sie anhand von Objekten aus über tausend Jahren Geschichte, die teils von weit her für diese Ausstellung nach Köln gekommen sind. Sie zeigen Handwerk und Kunstfertigkeit von oft virtuosem Können.

Im Übrigen werden Sie dabei merken, dass Bergkristall noch viel faszinierender ist, als anfangs behauptet: Er ist nämlich härter als so mancher Stein, kühler als Metall und – zumindest bis in die Moderne hinein – meist viel reiner als Glas. Kein Wunder also, dass daraus so tolle Stücke entstanden sind. Lassen Sie uns ein paar davon gemeinsam entdecken!

 Zur Ausstellung ist ein fantastisches Begleitbuch erschienen: Magie Bergkristall, hrsg. von Manuela Beer, München 2022. Ausführliche Informationen finden Sie auf den angegebenen Seiten.



GRUNDRISSPLAN

1

## EIN ECHTES SCHWERGEWICHT

Beeindruckend groß und mit 490 kg ein echtes Schwergewicht ist diese Bergkristallstufe aus Arkansas/USA. Die vielen unterschiedlichen Transparenzgrade zeigen eindrücklich, was in der Welt der Bergkristalle möglich ist. Denn schon minimale Einschlüsse von Gas und Flüssigkeiten reichen aus, damit sich der klare Kristall milchig eintrübt. Ebenfalls gut sichtbar: Der regelmäßige sechseckige Wuchs der Kristallsäulen und die charakteristischen Spitzen. So wächst der Bergkristall unter Idealbedingungen über Millionen von Jahren in den Klüften etwa der Alpen, aber auch in Brasilien, Madagaskar, Indien – und eben auch in Arkansas.

 S. 51–60.



Große Bergkristallstufe,  
Essen, Ruhr Museum



Eisenhämmerchen, Schleifstein und Bergkristall-  
fragmente aus der Kölner Bergkristallwerkstatt

2

## ABFÄLLE MIT GROSSER WIRKUNG

Was da 2005 bei Grabungen in der Nähe des Doms zu Tage trat, ist bis heute einzigartig: die Überreste einer Bergkristallwerkstatt aus dem 12. Jahrhundert. Die Funde erlauben einmalige Einblicke in die Arbeitsabläufe: Mit kleinen Eisenhämmern wurden die Kristalle zunächst grob in Form gebracht. Davon zeugen mehr als 60.000 Splitter und Abschläge, die in eine Grube unterhalb der Werkbank fielen. In einem zweiten Schritt wurde der Kristall mit Sandsteinen unterschiedlicher Körnung in Form geschliffen und zum Schluss poliert. Der beim Schleifen entstandene Staub und das Wasser haben eine 15 cm dicke Ablagerung in der Grube hinterlassen. Wie sehr auch das Schleifmaterial in Anspruch genommen wurde, um den harten Kristall zu bearbeiten, kann man noch gut am Stein erkennen.

 S. 83–97.

### 3

## GESCHLIFFENE ERSCHEINUNG

Wie Stein gewordene Wassertropfen sehen sie aus: die fünf so genannten »Cabochons« auf dem Deckel dieses kleinen Reliquienkästchens. So werden rund oder oval bearbeitete Bergkristalle genannt, deren Unterseite flach oder nur leicht gespannt ist, während die Oberseite sich kuppelförmig wölbt. Wer genau hinschaut, kann den Mittelgrat sehen, der sich über diese Wölbung zieht und unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Wird ein Stein ausschließlich mit ebenen und gewölbten Flächen glattgeschliffen, spricht man auch von »mugeln«. Die Cabochons sind typische Vertreter dieser Technik. Woher dieses Reliquiar stammt, ist nicht belegt. Die Kupferbleche weisen eher nach Niedersachsen, aber die Cabochons könnten auch aus einer Kölner Werkstatt stammen.

 S. 71–81.



Reliquienkästchen, Köln,  
Museum Schnütgen



Albinusschrein, Köln, St. Pantaleon

### 4

## HÄUSER FÜR HEILIGE KNOCHEN

Reliquienschreine gibt es in Köln in vielen Größen. Ihre Aufgabe ist es, Reliquien, also die Knochen und Überreste von Heiligen, aufzunehmen und sicher zu verwahren. Manche sind ganz klein, wie das vorhergehende Objekt, manche haben eine stattliche Größe und erinnern in ihrer Form an Häuser mit einem spitzen Dach und einer schön gegliederten Fassade. Bergkristallkugeln auf dem Kamm dieser Dächer waren eine Kölner Spezialität und blieben bis ins späte Mittelalter eine bevorzugte Zier, aber auch kleine Steine in unterschiedlichen Formen sind keine Seltenheit. Die Reliquien allerdings blieben meistens hinter der vergoldeten Pracht unsichtbar – ganz anders als bei vielen kleinen Reliquienschreinen, wie etwa dem nächsten Objekt.

 S. 103–117.

5

## ANSPRUCHSVOLLES TINY HOUSE FÜR DIE HEILIGEN



Kleiner Reliquienschrein,  
Köln, Kolumba

Von seinem tierischen Unterbau einmal abgesehen, erinnert dieser kleine Reliquienschrein doch stark an seine große Verwandtschaft. Auch er hat die Form eines Hauses und auch er nimmt Reliquien in sich auf. Aber die sind dank des durchsichtigen Materials nun für alle sichtbar. Die erstaunlich dünne Wand aus dem harten Kristall zu schleifen, war eine technische Meisterleistung, weil ein Aushöhlen durch Meißeln und Schnitzen – wie bei Holz, Bein oder manchen Steinarten – beim harten Bergkristall nicht möglich ist. Stattdessen musste der Bohrkopf immer mit Schleifmittel besetzt sein, um dann mit einer drehenden Bewegung ein Loch ins Material zu schleifen. Eine Wahnsinnsarbeit also. Der kunstvolle Rillen- und Muldenschliff auf der Außenseite komplettiert den hohen Anspruch.

 S. 103–117.

6

## LEUCHTENDE TRANSPARENZ

Zwei Techniken der Arbeit mit Bergkristall kommen in diesem beeindruckenden Stück zusammen, die beide in Venedig zur Perfektion gebracht wurden: die fast transparenten Kreuzarme und die Miniaturmalerei unter Bergkristall. Die Miniaturen wurden mit lebhaften Farben und mit Gold auf Pergament gemalt und zum Teil noch mit winzigen Perlen verziert. Der Bergkristall darüber ließ die Farben leuchten und schimmern. Dass diese Kunst ausgerechnet in Venedig entwickelt wurde, liegt am byzantinischen Einfluss, denn nach der Plünderung der Stadt Konstantinopel während des vierten Kreuzzugs kamen viele Kunstschätze von dort in die Markus-Stadt. Einige davon trugen kunstvolle Verzierungen aus Goldemail, von denen die Anregung für die Malerei unter Bergkristall ausgegangen sein dürfte.

 S. 149–151.



Tatzenkreuz mit Miniaturen  
(Detail), Erfurt, Hohe Domkirche  
St. Marien, Domschatz

Nicht nur Platten oder ausgehöhlte Zylinder konnten aus Bergkristall hergestellt werden, sondern auch kleine plastische Skulpturen. Auf diesem exotisch anmutenden Kokosnusshreliquiar sitzt eines dieser meisterhaften Exemplare. Die Nuss soll dabei wohl an eine Weltkugel erinnern, das Lamm steht als Symbol für Christus, das Lamm Gottes, das sich für die Welt geopfert hat. Der nach hinten gedrehte Kopf und die Fahne sind charakteristische Merkmale dieser christlichen Symbolik. Das rote Seidengewebe im Innern erinnert an das Blut, das Christus für die Menschen hingegeben hat. Nur die Manschette am Hals des Lammes ist ungewöhnlich. Und hier ist tatsächlich der Clou verdeckt: Der Hals dieses Tiers nämlich ist umgedreht worden, um durch die charakteristische Halshaltung die Assoziation mit dem Lamm Gottes hervorzurufen. Ursprünglich zeigte der Kopf nach vorne und das Tier stellte einen Löwen dar. Dieser entstand allerdings nicht im christlichen Kontext, sondern unter der islamischen Dynastie der Abbasiden, die im mittelalterlichen Orient und Ägypten herrschte. Eine völlige Umdeutung also! Tatsächlich ist dieser kreative Umgang mit Kunstwerken aus dem Orient, die oft schon vor den Kreuzzügen als Geschenke und durch den Handel nach Europa kamen, gar nicht so selten.

 S. 255–266.



Kokosnusshreliquiar,  
Münster, Domkammer der  
Kathedralkirche St. Paulus

## EINE KUNSTVOLLE ALTERNATIVE ZUM BERGKRISTALL

Ein Service von 13 Gläsern – nichts Besonderes? Wenn sie aus dem Hochmittelalter stammen, wohl nie zusammengehört haben und sich trotzdem so ähnlich sind, dann schon. 13 dieser Gläser sind heute noch bekannt. Benannt sind sie nach der Heiligen Hedwig von Andechs (1174–1243), die gleich drei dieser Becher besessen haben soll, die angeblich Wasser in Wein verwandelten. Ursprünglich stammen die Stücke wohl aus dem normannischen Sizilien. Der Einfluss dort lebender islamischer Künstler ist unverkennbar. Die Becher erinnern im ersten Moment an Bergkristallgefäße aus dem fatimidischen Ägypten, die Motive sind aber nur teilweise vergleichbar und der Stil ist ein ganz anderer. Es handelt sich also nicht einfach um preisgünstige Alternativen zum Bergkristall, sondern um eine eigene Kunstform von großer Kostbarkeit.

 S. 171–173.

Hedwigsbecher,  
Amsterdam, Rijksmuseum

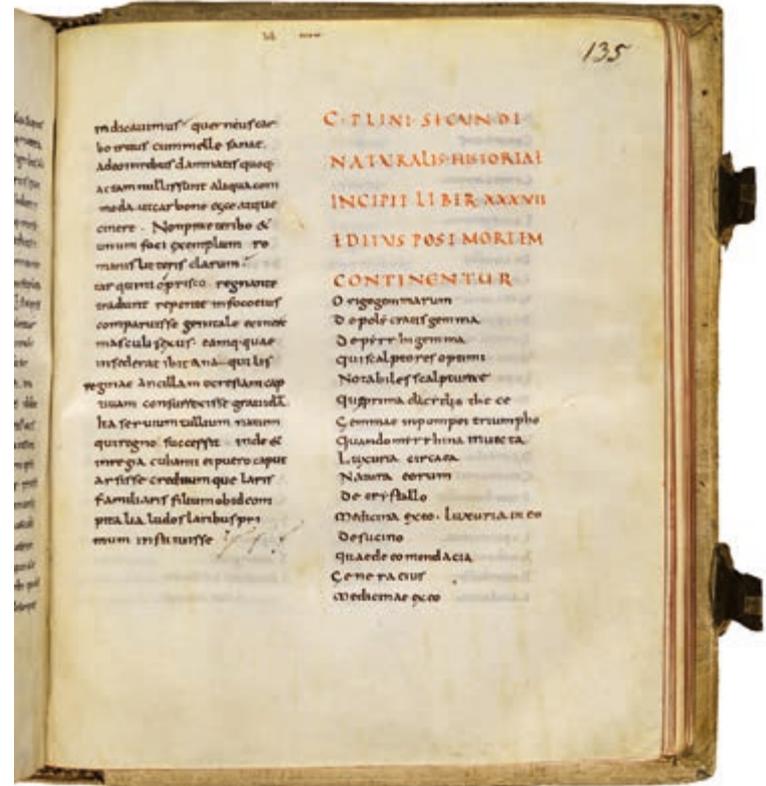


# ANTIKE ÜBER- LIEFERUNG: BERGKRISTALL UND EIS

In seiner enzyklopädischen Naturgeschichte *Naturalis historia*, die noch im Mittelalter häufig abgeschrieben und zitiert wurde, berichtet der römische Gelehrte Plinius d. Ä. ausführlich über Orte, an denen Bergkristall zu finden ist, über seine Entstehung, Gewinnung und Eigenschaften. So weiß Plinius etwa zu berichten, dass die Vorkommen in den Alpen sehr unzugänglich seien. Nur kundige Sammler könnten sie an Seilen hängend erreichen. Die durchsichtige Erscheinung, die Glätte des Materials, sein Vorkommen in großen Höhen und nicht zuletzt seine Kälte lassen Plinius und andere antike Autoren zu dem Schluss kommen, es handele sich um eine sehr harte Form von gefrorenem Wasser. Allerdings haben das schon in der Spätantike andere Autoren in Zweifel gezogen, nachdem man Bergkristalle auch in warmen Gefilden fand.

 S. 191–201.

Plinius d. Ä., Naturgeschichte  
(*Naturalis historia*), Buch 32–37,  
Bamberg, Staatsbibliothek,  
Msc.Class 42, fol. 135r



## EIN KÜHLER KRAFTSPENDER

Auch wenn Plinius mit seiner Erklärung zur Entstehung des Bergkristalls aus gefrorenem Wasser bald auf Widerstand stieß, hat der kühle Kristall weiterhin die gelehrten Köpfe zum Rauchen gebracht. Eine erweiterte Erklärungstheorie zu seiner Entstehung enthält etwa diese Enzyklopädie des Franziskaners Bartholomäus Anglicus, die den Bergkristall als schön gefassten Stein in einem kostbaren Anhänger zeigt. Bartholomäus nahm Theorien des persischen Universalgelehrten Avicenna auf und glaubte, der Bergkristall entstehe aus dem Zusammenwirken von Wasser, einer besonderen Erdhaftigkeit (»terrestreitas«) und physikalischer Kraft. Diese Kraft wiederum könne der Kristall auch wieder freisetzen und weitergeben und deshalb besondere stärkende oder sogar heilende Effekte entfalten.



📖 S. 191–201.

Bartholomäus Anglicus,  
Über die Eigenschaften der Dinge  
(*Livre des propriétés des choses*),  
Paris, Bibliothèque nationale de  
France, ms. fr. 22532, fol. 227v

## RÖMISCHER LUXUS

Wie fein man mit Bergkristall arbeiten kann, zeigt auch dieses römische Trinkgefäß. Es ist aus einem einzigen Stück gearbeitet, durch seine dünnen Wände extrem zerbrechlich – und in diesem Erhaltungszustand eine entsprechende Seltenheit. Die glatt-polierete Wand zeigt eindrucksvoll die Reinheit des Materials. Um das noch mehr zur Geltung zu bringen, wurde auch auf jegliches Dekor verzichtet. Wie sehr diese luxuriösen Becher von den Römern geschätzt wurden, zeigt sich auch daran, dass sie immer wieder in Dichtung und Literatur auftauchen. Der Historiker Plinius etwa berichtet von dem berühmt-berüchtigten Kaiser Nero, dass er vor seinem Selbstmord seine kostbaren Kristallbecher sogar bewusst zerschlug, damit nach ihm niemand mehr in ihren Genuss käme.

📖 S. 177–189.



Zweihenklige Tasse, Köln,  
Römisch-Germanisches Museum

## SCHMUCK UND SCHUTZ FÜR DIE FRAU IM BESTEN ALTER

Nicht nur die Römer und die byzantinische Hochkultur, auch die Franken schätzten den Bergkristall. Die Frauen zur Zeit ihrer ersten großen Königsdynastie, der Merowinger, schmückten sich mit Kugeln wie dieser, die aus einem Bergkristall mit einer Fassung aus Goldbändern besteht. Sie wurde in einem Grab unter dem Kölner Dom gefunden, in dem vermutlich Königin Wisigarde begraben wurde. In anderen Gräbern dieser Zeit finden sich ähnliche Kugeln – auffälligerweise fast immer als Beigaben für Frauen im gebärfähigen Alter. Deshalb ist die Vermutung geäußert worden, Kugeln wie diese könnten mehr als nur Schmuck an den Gürteln der hohen Merowingerfrauen gewesen sein. Sie hatten vielleicht auch amulettartige Funktion. Dass sie kleidsam waren und den hohen Rang ihrer Trägerin unterstrichen – das steht jedenfalls außer Frage.

 S. 233–251.



Gebundener Anhänger  
(sog. Bergkristallkugel der Königin Wisigarde),  
Köln, Domschatzkammer

## EINE GESCHICHTE IN BERGKRISTALL

Wenn man bedenkt, wie voraussetzungsvoll und herausfordernd die Arbeit mit Bergkristall ist, beeindruckt diese Leistung umso mehr: Ganze Geschichten wurden von Künstlern in das harte Material graviert. Man nennt diese Methode »Intaglio« (ital.: Schnitzerei, Gravur), weil das Motiv tief in den Stein hineingearbeitet wird. Wenn man ganz genau hinsieht, erkennt man an den Flügeln der Taube sogar noch die Vorskizze, die der Künstler vor der Bearbeitung des Steins anfertigte.

Weil Bergkristall so hart ist, ging das nur mit einem noch härteren Material, etwa einem Diamantsplitter. Und trotzdem schufen karolingische Künstler damit so detailreiche Bildwerke wie dieses.

 S. 233–251.

Intaglio mit der Taufe Christi, Rouen,  
Musée des Antiquités



# SPIEGLEIN, SPIEGLEIN ... SEHHILFEN AUF WIKINGERART

Die Wikinger stellt man sich gemeinhin als ziemlich raue Gesellen vor. Dass sie auch ganz kleine, feine Dinge geschaffen und genutzt haben, zeigt diese ganz besondere Sehhilfe. Dabei handelt es sich um eine Linse aus Bergkristall, die zusammen mit einer Reihe anderer auf der Insel Gotland gefunden wurde. Sie waren Teil eines Wikingerschatzes, der vor fast 1000 Jahren vergraben wurde. Alle diese Linsen haben eine Besonderheit: Sie wurden »asphärisch« geschliffen. Das bedeutet, dass sie keine kugelförmige Krümmung aufweisen und damit den Vergrößerungseffekt einer fast perfekten Lupe erlangen können, ohne dass die Randbereiche unscharf werden. Die mathematischen Grundlagen dahinter hat erst der französische Philosoph René Descartes im 17. Jahrhundert beschrieben. Und noch bis ins 20. Jahrhundert war die Herstellung solcher Linsen eine ziemliche Herausforderung. Die Wikinger aber haben diese Linsen wohl nicht als Lupen benutzt. Das sieht man schon daran, dass viele mit Silberfolie hinterlegt sind, man also gar nicht hindurchschauen kann. Dann aber zeigt sich ein anderer Effekt dieser kleinen Meisterwerke: Sie werfen nämlich ein sehr deutliches Spiegelbild ihres Gegenübers zurück – nur auf dem Kopf stehend. Kein Wunder, dass diese Linsen begehrte Schmuckobjekte waren.



15

## DEN TOD VOR AUGEN UND DEM BÖSEN DEN FINGER GEZEIGT

📖 S. 383–399.

Ein ganz besonderes Schmuckstück ist auch dieser iberische Gürtel aus dem 17. Jahrhundert. Dass er für einen so profanen Zweck genutzt wurde, eine Hose an Ort und Stelle zu halten, darf man wohl nicht vermuten. Vielmehr verbindet er die Hoffnung auf Schutz vor bösen Mächten und Krankheiten in gleich mehrfacher Weise – und damit auch Christentum und magisches Denken. Denn an den Gliedern einer Rosenkranzkette, die im katholischen Spanien der frühen Neuzeit niemanden verwunden dürften, baumeln auch Anhänger aus Bergkristall und schwarzem Gagat mit Talismanfunktion: Hier etwa ein kristallener Totenkopf, der an die Vergänglichkeit des Lebens (»vanitas«) erinnert und durch diese Mahnung zugleich vor dem sündhaften Hochmut (»superbia«) schützt. Die sogenannte »Neidfeige«, die



Sog. Magischer Gürtel,  
Köln, Museum Schnütgen

man hier in Silber an einem runden Gagatstück baumeln sieht, findet sich in einer der Nachbarvitruinen auch in Bergkristall ausgeführt: Dabei handelt es sich um die Nachbildung einer obszönen Handgeste, die gegen alle möglichen Übel helfen sollte. Man klemmt den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger, zeigt dem Bösen also nicht nur eine feigenförmige Faust, sondern wortwörtlich den Finger. Heute kennt kaum mehr jemand diese Geste. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war sie aber sehr verbreitet – und ihre Schutzfunktion so akzeptiert, dass man in dem berühmten Pilgerort Santiago de Compostela neben allen möglichen christlichen Souvenirs und Heilsobjekten auch solche »Ficas« (Feigen) kaufen konnte.



📖 S. 307–318.

Juan de Flandes, Das Festmahl  
des Herodes, Antwerpen,  
Museum Mayer van den Bergh

Die Malerei der Renaissance hat nicht nur die Perspektive auf ganz neue Weise für sich entdeckt, sondern auch den Reiz der Herausforderungen, die spiegelnde und durchsichtige Materialien an die Malerei stellen. Kein Wunder also, dass Bergkristall regelmäßig auf Gemälden des 15. und 16. Jahrhundert auftaucht. Der flämische Maler Jan van Eyck perfektionierte die Ölmalerei mit transparenten und lichtbrechenden Lasuren und anderen Feinheiten. Damit wurde es möglich, Spiegel, Glas und eben auch Bergkristall täuschend echt darzustellen. Auf manchen Bildern dieser Zeit führte die Lust an den neuen Möglichkeiten dazu, auch ganz visionäre Objekte zu zeigen, die nie real existiert haben können – auf diesem Gemälde etwa die Tischbeine aus reinem Bergkristall, die schon durch ihre schiere Größe unrealistisch sind.

Bergkristall als Symbol der spirituellen Reinheit und Verbindung mit der göttlichen Sphäre wurde auch an diesem Objekt eingesetzt – und diesmal in einem sehr konkreten Sinne: Gezeigt wird die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Schoß in einer in der christlichen Kunst tausendfach überlieferten Form. Der Bergkristall aber, den sie in Form eines großen Cabochons – erinnern Sie sich? (→ Objekt 3) – um den Hals trägt, verleiht der Szene noch einen besonderen Aspekt. Betont wird hier nämlich die jungfräuliche Empfängnis. Der Heilige Geist dringt in die Brust und das Herz Mariens ein wie das Licht durch den Kristall. Diese besondere Deutung des Bergkristalls geht auf niemand Geringeren zurück als Bernhard von Clairvaux, einem der wichtigsten Theologen des Hochmittelalters und bedeutenden Vertreter des Zisterzienserordens.

📖 S. 295–305.

Muttergottes mit dem  
Bergkristall, Köln,  
Museum Schnütgen



Ganz deutlich kann man es durch den klaren Kristall lesen: QUI XPM PASSV CREDITIS HIC CERNITE CLAVVUM – »Die ihr an Christi Leiden glaubt, seht hier den Nagel!« – Aber: Da ist ja gar kein Nagel. Tatsächlich ist dieser Nagel, der vom Kreuz Christi stammen soll, für die Ausstellung entnommen worden. Er gilt als Reliquie von besonderer Kraft oder, wie es Lateinisch heißt, »virtus«. Diese Virtus war es, die Reliquien im Mittelalter so bedeutsam machte – und war sicher auch der Grund, diese Kreuzreliquie hinter Bergkristall zu zeigen. Denn diese wundertätig-göttliche Kraft stellte man sich als ausstrahlend vor, als wirkend auf alle, die Reliquien betrachteten, an ihnen vorbeigingen, in ihrer Nähe bestattet wurden oder sie sogar zu besonderen Anlässen berühren durften. Gegenüber den geschlossenen Reliquiaren ermöglichte also dieses kostbare Stück, das für eine Enkelin Kaiser Ottos III. und ihre Abtei in Essen geschaffen wurde, ein ganz besonderes Heilserlebnis. Man konnte nicht nur die bezeugende Beschriftung der Reliquie (die »authentica«) lesen, sondern wurde auch viel unmittelbarer der Virtus des Objekts teilhaftig.

 S. 269–271.



Kreuznagelreliquiar,  
Essen, Domschatz

## GESCHENKE ERHALTEN DIE FREUNDSCHAFT

Dieses Schwert hat vermutlich nie einen Kampf gesehen. König Sigismund, dem es zuvor gehörte, schenkte es dem Wettiner Friedrich, vermutlich als er ihn mit der sächsischen Kurwürde belehnte. In diesem besonderen Stück sieht man noch den Bezug auf seinen ersten Besitzer – und das nicht nur in den drei Wappen am Knauf: Die Klinge nämlich ist wohl im deutschen Passau geschmiedet worden, die aufwendig gearbeitete Parierstange verweist auf ungarische Goldschmiede und der Bergkristallknauf auf Böhmen – die drei Königreiche, die Sigismund beherrschte. Das kostbare Geschenk zeigt die besondere repräsentative Kraft, die der Bergkristall auch unter weltlichen Herrschern hatte.

📖 S. 321–333.

Kurschwert Friedrichs I.,  
des Streitbaren, von Sachsen  
(Detail), Dresden, Staatliche  
Kunstsammlungen Dresden,  
Rüstkammer



## DIE WELT AUS KRISTALL

📖 S. 321–333.

Seit dem Hochmittelalter griffen die Kaiser eine römische Tradition auf und ließen sich mit einer Weltkugel (dem »Reichsapfel«) als Zeichen ihrer Herrschaft darstellen. Bekrönt mit einem Kreuz war sie zudem Symbol ihres Schutzanspruches über die gesamte Christenheit. Im Spätmittelalter übernahmen dann viele Künstler dieses Herrschaftssymbol auch bei der Darstellung des Heilands. In der Figur des »Salvator Mundi«, des Erlösers der Welt, kam das Grundversprechen des Christentums zum Ausdruck, Christus werde irgendwann die Welt von allem Ärger und Bösen befreien. Die ganz typischen Elemente dieser Darstellungsform finden sich auch in dieser Figur: die segnende Geste der rechten Hand und die Weltkugel aus Bergkristall mit Siegesfahne in der linken.

Christus als Salvator Mundi, Tongern, Teseum



# BILDNACHWEIS UND IMPRESSUM

Ruhr Museum, Essen/Thomas Wolf, Gotha, S. 4; Stephan Kube/SQB, S. 5, 7, 10–11, 17, 24–25; Rheinisches Bildarchiv/Marion Mennicken, S. 6, 27; Kolumba, Köln/Lothar Schnepf, S. 8; Frank Wittstadt, Dipl. Restaurator, S. 9; Rijksmuseum, Amsterdam, S. 12–13; Bamberg, Staatsbibliothek Bamberg/Gerald Raab, S. 14–15; Bibliothèque nationale de France, Paris, S. 16; © Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte, Foto: Winfried Kralisch, S. 18–19; © Genevra Kornbluth, S. 20–21; Gotland Museum, Visby (Schweden), S. 22–23; Museum Mayer van den Bergh, Antwerpen, S. 26; Domschatz Essen/Christian Diehl, Dortmund, S. 28–29; Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Rüstkammer/Elke Estel/Hans-Peter Klut, S. 30; KIK-IRPA, Brüssel, S. 31

Konzept und Texte: Christina Clever-Kümper, Museumsdienst Köln

Redaktion: Dr. Svenja Trübenbach, Museum Schnütgen

Gestaltung: Lange + Durach

Museum Schnütgen, Köln, 2022



Peter und Irene Ludwig Stiftung

Kunststiftung NRW

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen



Kölnener Kulturstiftung der Kreissparkasse Köln



Freundeskreis Museum Schnütgen

Kulturpartner  
WDR 5

Ein Museum der  
 Stadt Köln

# BESUCHEN SIE UNS!

## **Museum Schnütgen**

Cäcilienstraße 29–33, 50667 Köln

## **Öffnungszeiten**

Di–So 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr

jeden ersten Donnerstag im Monat (KölnTag): 10–22 Uhr

Geschlossen: 24.12., 25.12., 31.12. und 01.01.

## **Eintritt**

10 Euro/7 Euro

(inkl. ständige Sammlung Museum Schnütgen)

Gruppentarif (ab 10 Pers.): 7 Euro

Kombiticket inkl. Rautenstrauch-Joest-Museum: 13 Euro/10 Euro

## **Besucher\*inneninformation**

Tel: +49 (0) 221 221 31355 (während der Öffnungszeiten)

[museum.schnuetgen@stadt-koeln.de](mailto:museum.schnuetgen@stadt-koeln.de)

## **Führungsanfragen**

[www.museenkoeln.de](http://www.museenkoeln.de)

[service.museumsdienst@museenkoeln.de](mailto:service.museumsdienst@museenkoeln.de)

Tel. +49 221 221 27380 (Di–Fr 9–12 Uhr, Do 14–16 Uhr)

## **Veranstaltungskalender**

[www.museum-schnuetgen.de/Veranstaltungskalender](http://www.museum-schnuetgen.de/Veranstaltungskalender)